

<b>Zeitschrift:</b>	Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
<b>Herausgeber:</b>	Deutschschweizerischer Sprachverein
<b>Band:</b>	4 (1920)
<b>Heft:</b>	5
<b>Artikel:</b>	Unsere Umfrage zur Rechtschreibung [Schluss in der nächsten Nummer]
<b>Autor:</b>	Engels
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-419468">https://doi.org/10.5169/seals-419468</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen werden den Mitgliedern jeden Monat unentgeltlich geliefert.  
Durch die Post bezogen kosten die Mitteilungen jährlich 6 Fr. mit und 3 Fr. ohne Beilage.

Schriftleitung: Dr. phil. U. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnaht (Zürich).  
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.  
Versandstelle: Küsnaht (Zürich). Druck: G. Iseli, Bern.

### Geschäftliches.

Es scheint bei der Beförderung unserer „Mitteilungen“ hier und da vorzukommen, daß die Zeitschrift, die von unsrern einblättrigen Nummern ja nur lose gehalten wird, aus dem Umschlag herausfällt und dann verloren geht. Wir bitten, uns derartige Fälle jeweilen sofort anzuseigen, damit wir die fehlende Nummer ersetzen können.

Die Geschäftsstelle Küsnaht (Zürich).

### Unsere Umfrage zur Rechtschreibung.

Wir haben unsere Mitglieder eingeladen, sich zur Frage der Verbesserung unserer deutschen Rechtschreibung zu äußern. Wir hatten eine etwas regere Beteiligung erwartet, auch wenn wir mit der allgemein üblichen Verquemlichkeit rechneten; immerhin: es ist ein Häuflein Antworten eingelaufen, und die Teilnehmer verteilen sich auf mehrere Stände, so daß wir uns wohl ein Bild der Stimmung im Gesamtverein machen können. Am fleißigsten sind die Mittelschullehrer gewesen, aber auch Geistliche und Beamte, Männer aus Handel und Gewerbe haben mitgemacht, am meisten haben die Volksschullehrer enttäuscht, auf die wir am meisten gerechnet hatten. Man könnte vielleicht daraus schließen, daß eine Verbesserung der Schreibweise nicht nötig sei, aber darauf wäre zu antworten: die wenigen, die sich dazu geäußert haben, sind grundsätzlich dafür, und wer dagegen ist, sollte sich erst recht melden; denn wenn eine neue Rechtschreibung eingeführt wird, bekommen diese Leute zu allererst den Schaden zu spüren — wenn's einer ist.

Mehr als drei Viertel der Stimmen erklären sich grundsätzlich für eine Vereinfachung, die freilich mit Maß durchzuführen sei. Eine glatte Absage senden u. a. ein Jurist, bei dem der Widerwille politisch begründet erscheint, und ein Kaufmann, der sie nicht näher begründet. Ein anderes Mitglied bekämpft die Vorschläge und droht mit Austritt, wenn wir sie „kritiklos annehmen“, erklärt sich aber im Schlussatz „grundsätzlich für eine Vereinfachung“. Man scheint doch da und dort manches für innerlich notwendig zu halten, was nichts weiter ist als äußerliche Gewohnheit, man scheint namentlich auch die Schwierigkeit des Übergangs zu überschätzen. Dass man sich nach dem 30. Lebensjahr an eine neue Schreibweise nicht mehr gewöhnen könne, ist doch wohl zu viel gesagt. Für das Lesen wird die erste Übergangszeit nicht gerade erquicklich sein, aber man hat sich schon an ganz andere

Veränderungen gewöhnt; den meisten wird das Schreiben nach der neuen Art in ein paar Stunden gelingen; wer's nicht glaubt, mache für sich einmal einen Versuch. Und Schrift ist noch nicht Sprache, eine Vereinfachung der Rechtschreibung daher noch keine „Verwirrung der Sprache“. Man hat auch die Wörter zu oft aus dem Zusammenhang gerissen und für sich betrachtet, aber die Sprache ist nicht für die Wörterbücher, sondern umgekehrt; man muß die Vorschläge nicht am einzelnen toten Wort, sondern im lebendigen Zusammenhang der natürlichen Rede betrachten. Ist wirklich Verwirrung zu fürchten, wenn es heißt: „Komm mal her!“, „Hoch und her“, „Napoleon sammelte ein großes her“? Man kann auch nichts beweisen mit Sätzen, die man nur zu diesem Zwecke zusammengestellt hat, die man aber sonst nie bilden würde: „Viel Bieb fiel zu Tode“, oder „Der Floh floh“. Dergleichen sagt und schreibt man eben nicht, und wenn ich Haupt- und Zeitwort mit h schreibe, wird der geistreiche zweite Satz dadurch nicht deutlicher; wenn ich den Namen des Tierchens groß schreibe, wird das Verständnis vielleicht etwas erleichtert, ein Missverständnis aber ist auch bei „kleinem flo“ nicht möglich. Ist es wirklich nötig, das Malen des Malers und das Mahlen des Müllers zu unterscheiden? Das sind Spielen und Scherze, aber keine Beweise. Gewiß hat der tote Buchstabe, der fürs Auge bestimmt ist, gewisse Hilfen nötig, die die lebendige Rede fürs Ohr entbehren kann, aber hat man's auch schon an einem Stück geschriebener Sprache, z. B. an einem Zeitungsaussatz, versucht, wie oft das geringste Missverständnis möglich wäre? Gewiß zwingt die Rechtschreibung auch zum Denken, aber diese Denktätigkeit könnte leicht auf wertvollere Dinge gelenkt werden, und in den „schwierigen“ Fällen beruht die Sicherheit doch meist auf Gedächtniskram. Ein Sekundarlehrer erklärt sich in sorgfältiger Arbeit grundsätzlich für Vereinfachung, hält auch die vorgeschlagenen Mittel im ganzen für geeignet, nur wünscht er eine gründliche Vorbereitung. In jahrelanger Vorarbeit sollen die allgemeinen Grundsätze für eine vernünftige Rechtschreibung aufgestellt und dann erst die Regeln festgesetzt werden. Mit Recht warnt er vor dem oft naheliegenden Gedankengang: im Französischen, im Englischen ist es auch so; dergleichen kann einen Vorschlag unterstützen, muß es aber nicht; es kommt im Grunde doch nur auf die Bedürfnisse der deutschen Sprache an. Richtig ist auch sein Hinweis, daß eine Vereinfachung zwar das Schreiben erleichtern, aber zugleich auch das Lesen erschweren könne, und das Geschriebene ist doch da, um gelesen zu werden. Dass völlige Lauttreue nicht möglich und auch nicht nötig sei, ist schon

in letzter Nummer gesagt worden. Eine sorgfältig vorbereitete Schreibweise solle sich dann vorerst jahrelang in regelmäßigen Proben in deutschkundlichen und ähnlichen Zeitschriften und durch mannigfaltige Versuche in Hochschulseminarien bewähren müssen und wäre dann endlich in die Schulbücher und den allgemeinen Buchdruck überzuführen. — Dass nichts überstürzt werden darf, ist gewiss richtig, und die Warnung davor ist nicht überflüssig, es scheint in Berlin auch Rechtschreibe-Bolschewisten zu geben, aber eben auch das Gegenteil: Orthographie-Junker. Wenn die Versuche in Zeitschriften, Lehrervereinen, Hochschulseminarien, Sprachgesellschaften etwas fleißig betrieben werden, braucht die Vorbereitung vielleicht doch nicht so viele Jahre; es wird schon so gebremst werden; auch der Allgemeine deutsche Sprachverein hat sich für Zuwarten erklärt (vielleicht doch auch aus politischen Gründen!), in Deutschland sind die Konservativen i. A. scharf auch gegen diese Neuerung); aber mit dem bloßen Warten ist nichts getan, wir wollen ruhig mitarbeiten bei der Vorbereitung. Im ganzen ist doch wohl richtig, was ein Seminarlehrer schreibt: „Welcher Deutschlehrer hätte sich noch nie über die Rechtschreibung geärgert. Wie viel gute Arbeit hätte sich aus dem edlen Schweiße schaffen lassen, der in dieser Wüste vertrocknete! Freue dich, kommendes Geschlecht, wenn sie diese überflüssige Last von dir nehmen. Möge aus der bisherigen Schlechtschreibung eine klare und einfache Rechtschreibung werden!“

Im ganzen ist also die Stimmung in unsren Kreisen: Ja, aber mit Maß! Um das Hauptergebnis gleich zu nennen: Abschaffung der großen Anfangsbuchstaben und der Dehnungszeichen, Beibehaltung der Doppelmitlauter. — Nun zu den einzelnen Vorschlägen:

Wegfall der großen Anfangsbuchstaben (außer am Satzanfang und bei Eigennamen). Ob schon das eine ziemlich tief einschneidende Maßregel wäre, die das Schriftbild ordentlich verändern würde, ist doch die Mehrheit unserer Stimmen dafür. Die Gegner scheinen zum Teil eine bloße Gewohnheit ohne weiteres für heilig zu halten, zum Teil begründen sie ihre Meinung mit dem Bedürfnis nach Unterscheidbarkeit und Übersichtlichkeit, und das mit einem Recht, namentlich das zweite; wirkliche Missverständnisse und Zweideutigkeiten werden darob kaum entstehen. „Die fliegen fliegen“ — ist wirklich zu fürchten, daß die zwei gleichgeschriebenen Wörter nicht unterschieden und der Satz (angenommen, er käme einmal vor) weniger leicht verstanden werden könnte? Der Zusammenhang macht das meiste selbstverständlich, was losgelöst unverständlich oder missverständlich aussieht. „Ich falle in die falle“ — das Hauptwort hat meistens ein Geschlechtswort bei sich, das Zeitwort ein regierendes Haupt- oder Fürwort, und in den andern Fällen entscheidet schon die Stellung des Wortes im Satze über den Sinn. Man versuche es doch nur einmal am ersten besten Schriftstück, z. B. an einer Zeitungsspalte, wie oft das geringste Missverständnis möglich wäre! — Es ist wahr, da wir beim Lesen nicht einen Buchstaben nach dem andern „drannehmen“, sondern ganze Wortbilder und Wortgruppenbilder überblicken, bedeutet es eine gewisse Erleichterung, wenn man schon von weitem das Hauptwort erkennt. Die Frage ist nur, ob dieser Vorteil nicht zu teuer erkauft werde. Welche Qual bringt nicht gerade diese Regel für Schüler und Lehrer mit sich. Ein Bezirkslehrer erklärt, ein Drittel aller Schreibfehler stamme daher, ein Primarlehrer nennt es ein Heer von Fehlern, und das Gefühl der Unsicherheit verläßt uns

unser Lebtag nie; es bilde sich nur niemand ein, er „könne“ das! Schreibt man „zum besten halten“ oder „zum Besten halten“? „Zu guter lezt“ oder „zu guter Lezt“? Duden schreibt vor: das große Ganze, aber: im großen ganzen; man schreibt: arm und reich, aber: Arme und Reiche. Es heißt: des Abends um 7 Uhr, aber: abends 7 Uhr, oder: diese Nacht, aber: heute nacht usw. usw. Hand aufs Herz: wer weiß das alles? Sogar Gottfried Keller fühlte sich nicht sicher (zur Erklärung kann man freilich seinen „verhunzten Bildungsgang“ anführen!), sondern begleitete sein „Fähnlein“ mit einem Schreiben an den Kalenderherausgeber Auerbach, in dem es heißt: „Wenn Ihnen die Korrektur wirklich nicht zu viel Mühe macht, ist es natürlich kürzer und zweckmäßiger, wenn Sie dieselbe gütigst besorgen wollen. Wobei ich Sie bitten müßte, die häufigen Ungleichheiten in der Rechtschreibung, wie große und kleine Anfangsbuchstaben u. s. f., deren Befestigung mir im Manuskript immer ein bitteres Kraut ist, mit dem Rotstift zu berücksichtigen, im Falle Sie dadurch geniert sind. Mir selbst ist das durchaus gleichgültig. Ich verfahre immer nach augenblicklicher Eingebung, je nach dem Gewicht, das ich auf das Wort lege, und werde es so lange so halten, bis man zu einer allgemein gültigen, klassisch abbrevierten Schreibart schreitet, etwa im Grimmschen Sinne“ (d. h. mit Wegfall der Großbuchstaben für Hauptwörter, das Grimmsche Wörterbuch ist so geschrieben!). Wenn sich die Großschreibung nur auf die eigentlichen Haupt- oder Dingwörter bezöge, wäre die Sache bedeutend einfacher, man könnte die bloß hauptwörtlich gebrauchten Wörter anderer Arten klein schreiben, aber der Übergang von der einen Art zur andern geschieht so allmählich, daß man eine Grenze nicht wohl ziehen kann. „Das Leben ist teuer“ — ist Leben hier ein Hauptwort? Allenfalls. „Er hat genug zum Leben“ — hier schon weniger; man wird übrigens Leben immer noch eher hauptwörtlich auffassen als Sterben, aber wie macht man's, wenn beide zusammenstoßen, was doch nicht selten ist?: auf Leben und Sterben, zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben. Oder: An diesem prächtigen Morgen wollen wir einen Ausflug machen, die Geschäfte können wir dann heute abend noch besorgen. Aus diesem Durcheinander gibt es nur eine Rettung: weg mit den „Großen“! dann kann man das Denken auf den Inhalt richten und nicht auf bloße Formen. Freilich wird dabei das Säzbild etwas eintöniger, wie im Französischen und Englischen, und wir heutige verlieren manches vertraute Wortbild, aber das ganze zukünftige Geschlecht gewinnt Zeit für Wertvollereres und trauert nicht um Güter, die es nie besessen. Ein Gymnasiallehrer stellt die Frage, ob die Großschreibung nicht vielleicht doch im deutschen Sprachbewußtsein begründet sei, aber die Geschichte der Entstehung dieser Schreibsitten spricht nicht dafür (sie ist ja nur etwa 300 Jahre alt). Ein Telegraphenbeamter erklärt, in seinem Berufe hätte man sich schon lange an die Kleinschreibung gewöhnt, bei gewissen Apparaten könne man gar nicht anders. Gerede zu einem Feind der Großschreibung ist die Schreibmaschine; man könnte vielleicht ihre (und damit des Fräuleins) tägliche Arbeitszeit um eine volle Stunde kürzen, wenn die ewige Umschalterei nicht wäre. Wenn endlich bei der Gelegenheit und im Zeitalter der Revolution auch noch, nach dem Vorschlage eines Seminarlehrers, die Regel wegfiel, daß man die anredenden Fürwörter groß schreiben müsse (anders als in Briefen kommen sie ja außer bei Dichtern gar nicht vor; Sie und sie müßte man vielleicht doch unterscheiden), so wäre das auch kein schade (oder Schade?).

(Schluß in der nächsten Nummer.)